

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Abendsonne

sagen: Geh mit mir, ich hab' irgendwo in der Nähe eine alte Base, ein prächtiges altes Weiblein, fromm und gut, die schlägt nicht und keine muß bei ihr hungern und frieren, — tußt mitgehen zu dieser alten, lieben Base und dort bleiben und arbeiten, oder täteft am Ende auch wieder davonlaufen?"

„Mein Jesses, ein solches Glück gibts für mich nicht ... es ist alles bloß Spaß“, jammert das Mädchen.

Da nimmt sie der Bursche fest an der Hand und führt sie die Straße hinab.

„Nein, Mariandl, es ist kein Spaß! Ich habe wirklich drunten im Dörflein eine Verwandte, die ich besuchen will. Probieren wir's einmal, ob sie Dich nimmt. Aber fleißig und brav mußt halt sein ... und darfst mir keine Schand' machen.“

„Du guter, guter Mensch!“ jauchzt das Mädchen dankbar auf.

Und dann schritten sie weiter durch die Wiesen und Felder an einem kleinen Kapell-

chen vorbei, wo hinter Gittern der dornengekrönte Seiland am Kreuze hing. Andächtig zieht der Bursche seinen Hut. Es ist ihm ganz feierlich zumute, denn er weiß es plötzlich, auch er hat jetzt ein Erlöserwerk vor sich mit einem armen, verlassenen, schwer ringenden Menschenkinde. Auch ihm ist es in die Hand gegeben, ein glimmendes Lichtlein nicht erlöschen zu lassen unter dem Eishauch der Härte und Lieblosigkeit.

Sechs Jahre sind vergangen. Aus dem Handwerksburschen ist längst ein tüchtiger Gesell geworden. Ein Heim hat er auch schon, und drinnen sieht man eine brave, tüchtige, schmuße Hausfrau walten und sich um herzige, pausbacige Kinder bemühen. Wir kennen sie wohl ... Die Durchgängerin von der Landstraße ist es, die sich so verwandelt hat.

Wem mag es staunen?

Ein bißchen warme Liebe hat ja oft schon weit größere Wunder getan.

## Abendsonne Skizze von G. Schiller

(Nachdr. verb.)

Ein erquickender Gewitterregen hatte die schwächenden Flur und Felder frisch durchtränkt und die ermatteten Menschen neu belebt. Rein und frisch wehte die Luft, der Wind blies die letzten Tropfen von den grünen Blättern der Bäume und Sträucher und trocknete auch schnell die Pfützen, die sich auf den Wegen gebildet hatten. Zwar ließ sich noch kein Mensch auf der Straße sehen, denn der Himmel war noch immer mit dunklen, drohenden Wolken umlagert.

Die Stille in den Straßen war fast ungewohnt für die Bewohner des kleinen, freundlichen Gebirgsdorfes, das jetzt, zur Sommerzeit, von Touristen und Ausflüglern gerne besucht wurde.

Aus dem Fenster eines einstöckigen Hauses, das, wie fast alle Gebäude des Ortes, mit einem Vorgärtchen umgeben war, lugte der weißhaarige Kopf eines alten Mannes heraus: „Es hat wirklich zu regnen aufgehört“, sagte Kantor Augustin und wandte sich ins Zimmer zurück, wo sein Enkelkötterchen Traude saß, eifrig strickend und dabei laut zählend. „Der Mensch soll nie müßig sein“, lobte der brave Kantor, „aber du, mein Kind, hast heute genug gearbeitet — lege dein Strick-

zeug zusammen und geh' zu deinen Freundinnen.“

„Ich muß aber erst alle Maschen zählen und richtig verteilen“, bemerkte Traude wichtig.

„Sawohl, der Mensch soll sich beizeiten an Ordnung gewöhnen“, pflichtete Großväterchen bei und sah aufmerksam den flinken Händen seiner Enkelin zu, die nun das Strickzeug zusammenrollte. „Nun bring' mir noch die lange Friedenspfeife, mein Kind“, bat der alte Mann, „du hast sie doch sicher gestopft?“

„S, natürlich, Großväterle.“

Traude ging nach dem alten, braunen Eckschrank und übergab Großväterle das Gewünschte.

„Darf ich nun spielen?“ bat sie schmeichelnd.

„Geh, mein Kind, und komm nicht zu spät zurück.“

Traude war das einzige Kind seiner verstorbenen Tochter, die mit einem Kaufmann verheiratet gewesen. Beide Gatten waren an einer Typhusepidemie in der Blüte ihres Lebens gestorben, die kleine, dreijährige Traude als Waise zurücklassend. Großvater Augustin, selbst verwitwet, hatte das Kind zu sich ge-

nommen, mit seiner alten, braven Haushälterin erzog er das gute, lenkbare Mädchen. Er, der nun in seinem Alter der wohlverdienten Ruhe sich hingeben wollte, suchte seine Lebensweisheit nochmals hervor, um sie dem Kinde einzuprägen. Am Abend seines Lebens ward ihm noch eine junge, frihe Blüte anvertraut, die er pflegen und hüten mußte. Er blickte auf sein Leben zurück. „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Arbeit und Mühe gewesen...“ Ja — hier auf Erden Schaffen und Sorgen — oben im Himmel winkte dann ein besseres Los... Der brave Kantor Augustin war ein tüchtiger Lehrer gewesen, der niemals an starren, engen Formen gehangen, der immer für Reformen und Verbesserungen eintrat. Er zog sich oft den Haß der Kollegen zu, doch tat ihm dieser nicht weh — die Kinder, die teuren Pfänder, die ihm von den Eltern anvertraut worden, wollte er zu eigenen, lebensfrohen Persönlichkeiten, nicht zu Maschinenmenschen erziehen. Ob's ihm geglückt war?...

Während er, das Pfeifchen im Munde, zur Dorfstraße hinaufschaute, auf der sich noch immer kein Mensch sehen ließ, dachte er über die Frage nach: Haben die Kinder, denen du dein eigenes Bestes ins Herz legtest, auch deine Worte mitgenommen auf den Lebensweg — als Trost — als Nichtschmerz, oder haben sie dich — und deine Lehren vergessen? Gute Saat — gute Ernte! Der Lehrer soll dieses Sprichwort stets vor Augen und im Herzen tragen! Wo aber gibt es für den Lehrer eine Ernte? Seine Arbeit ist ein ewiges Säen, ein Pflanzen, Pflügen und Roden, aber die Ernte, die sieht er nicht! Er muß sich mit dem Bewußtsein trösten, immerdar seine Pflicht erfüllt zu haben. Drinnen im Herzen aber — da wohnt die Sehnsucht nach einem warmen, anerkennenden Wort, nach einem hellen Sonnenblick, der oft ein ganzes, graues Dasein milde beleuchtet, nach einem Erntetag, wo der Mensch den Fleiß und den Schweiß seiner Lebensarbeit reichlich belohnt sieht...

Drüben im Nachbarhäuschen öffnet sich ein Fenster. Frau Bürgermeister Steuber, eine alte Dame mit liebem, freundlichem Gesicht, winkte dem vertrauten Freunde zu.

„Es wird heute abend noch schön, Herr Kantor, die Wolken verteilen sich und wir werden die fremden Ausflügler noch zu sehen bekommen.“

„Sollte mich freuen, Frau Nachbarin.“ Herr Augustin nahm sein Pfeifchen aus dem Mund, um sich verständlicher zu machen. „Der dunkle Himmel macht mich ganz melancholisch und kopfhängerisch — mag auch keine trüben Gesichter leiden, um mich muß es immer hell und freundlich sein.“



Bald sahen die beiden alten Leute im Vorgärtchen

„Ich komme auf ein Weilchen herüber,“ — die Frau Bürgermeister klappte das Fenster zu. Bald sahen die beiden alten Leute im Vorgärtchen, wo Nelken, Rosen und Lebköjen ihre würzigen Düfte ausströmten.

„Es ist heuer ein gesegnetes Jahr,“ jagte der Kantor, „des Menschen Arbeit und Fleiß hat reiche Früchte getragen...“

„Ja, der Herrgott gab seinen Segen dazu, — nun harret alles der Ernte.“

Ein Trupp Touristen, den Rucksack auf dem Rücken, den Bergstock in der Hand, auf dem Kopf den grünen Tirolerhut mit der Spielhahnsfeder, kam singend und pfeisend die Bergstraße herauf.

„Alles fremde Leute“ — der Kantor musterte aufmerksam die Vorübergehenden —

„man kennt auch nicht, man steht im Grabe.“

Die alte des Freunds und eine gar barten.

Jetzt vor des Fremden Göße, sie hieß laut: „lesen Sie! Men ich soll“

„Ja, das Gewiß“

Reagiere das Schreie

gutes, alles werden, Be

meines So nach den K

Er möchte Bekannten e

„Elerich“

trich sich d

Ich wieder. men gehör

„Ben t meinte Pro

seine Belan — fäme n

und der K

„Viellei

Augustin.

„Nein, d te die Frau

Lehrer stamm der wohl zu kommen?“

„Ich m der Kantor u Die Stro

Trupp ältere hsten, so m chen vorüber. tete den Gut die Herrschaft die Tour nach Der Kant

meinte er, n tend: „Man noch mal löst es lagern aber

„man kennt keinen mehr und sie kennen uns auch nicht, man gehört nicht mehr in die Welt, man steht schon abseits — mit einem Fuß im Grabe.“

Die alte Frau nickte, wie ihr überhaupt des Fremdes Worte stets zu Herzen gingen und eine große, tiefe Lebensweisheit offenbarten.

Jetzt sprang ein kleines Mädchen, Frau des Freundin, über die vom Regen noch breite Gasse, sie hielt einen Brief in der Hand und rief laut: „Frau Bürgermeister, hier, bitte, lesen Sie! Der Vater hat einen Brief bekommen, ich soll ihn gleich wiederbringen.“

„Ja, darf ich ihn denn lesen?“

„Gewiß — er ist von einem Bekannten.“

Neugierig öffnete die Frau Bürgermeister das Schreiben. Als sie es gelesen, strahlte ihr gutes, altes Gesicht: „Denken Sie nur, Kantorch, Professor Ellersheim, ein Freund meines Sohnes, kommt auf der Durchreise nach den Alpen auch durch unser Dörfchen. Er möchte sich hier nach einem lieben alten Bekannten erkundigen, der hier wohnen soll.“

„Ellersheim, Ellersheim?“ Der Kantor strich sich die Stirn und blickte sinnend vor sich nieder. Wo hatte er schon einmal den Namen gehört?

„Wen kann er hier nur besuchen wollen?“ meinte Frau Steubert. „Jedenfalls gehören seine Bekannten doch zu den besseren Kreisen — käme nur der Pfarrer, der Bürgermeister und der Amtsrichter in Betracht.“

„Vielleicht auch der Lehrer?“ fragte Herr Augustin.

„Nein, der gewiß nicht,“ energisch schüttelte die Frau den weißhaarigen Kopf. „Der Lehrer stammt doch aus diesem Ort, wie soll der wohl zu einer so feinen Bekanntschaft kommen?“

„Ich meinte nur so —“ entschuldigte sich der Kantor und lächelte milde.

Die Straße wurde immer belebter. Ein Trupp älterer Schüler, anscheinend Gymnasialisten, zog mit zwei Lehrern an dem Häuschen vorüber. Der eine Herr blieb stehen, küßte den Hut und fragte artig: „Was meinen die Herrschaften, kann man wohl heute noch die Tour nach „Teufelshöhe“ wagen?“

Der Kantor zog sein Käppchen, dann meinte er, nach dem dunklen Himmel blinkend: „Man weiß nicht, ob das Wetter nicht noch mal losbricht, die Luft ist zwar rein — es lagern aber noch die Wolken so schwer ...“

Die Verantwortung für Sie ist eine zu große — denn Sie sind gewiß der Erzieher dieser jungen Leute.“

„Ganz recht,“ der Fremde küßte nochmals seinen Hut und trat näher: „Ellersheim, Professor an der Akademie zu A.... Wir wollten mit den jungen Studenten einen mehrtägigen Ausflug unternehmen ...“

Der Kantor nickte: „Ach — ich vergaß — Augustin ist mein Name — bin sozusagen -- hm — auch ein ehemaliger — Kollege — aber ein geringerer von Ihnen gewesen ...“

„Augustin — Karl Augustin — Kantor und Rustos zu Reichenberg?“

Mit einem Sprunge war der Professor im Gärtchen und sah den alten Mann mit freudiger Rührung an. Jener sah sinnend.

„Ja, kennen Sie mich nicht mehr — den Hans Ellersheim, Sohn des Gutsbesizers Ellersheim, der bei Ihnen immer als Erster auf der Schulbank saß? Ja, Ihrthalben habe ich die Reise unternommen, meinen alten Lehrer wollte ich nochmals sehen, ihm danken für all den goldenen Samen, den er uns ins Herz gelegt, und der so goldene Früchte getragen ...“

Es überwältigte den alten, schlichten Kantor, — heute noch hatte er auf sein langz, reiches Mühen zurückgeblickt — nirgends fand er Lob, Anerkennung — und wie schnell wurde ihm jetzt Erfüllung aus dem Munde seines Schülers! — Er streckte seine leicht zitternde Rechte aus:

„Ellersheim — nein, diese Freude — finde ich doch in dem einen die Arbeit eines ganzen Lebens belohnt.“

„Oh, liebes Kantorch, wenn Sie wüßten, mit welcher Verehrung wir an Ihnen hingen — wie jetzt noch viele ehemalige Schüler von Ihnen sich gegenseitig schreiben, — nur aus Anhänglichkeit an Sie ... Sie hatten ja solch eine herrliche Methode, uns die Lehren einzuprägen, nicht nach dem alten Schema — sondern nach unserer eigenen, persönlichen Auffassung. Sie sind ja gewissermaßen ein Vorläufer für uns Jüngere geworden, ich lehre ganz nach Ihrem Sinn und finde dabei die Anerkennung meiner Behörden. Ich bin sehr schnell avanciert — der Schulrat war recht wohlwollend — ich wurde Professor in A... Hier finde ich ein reiches Feld der Tätigkeit, ich kann nach meinem Sinne lehren, wie ich's von Ihnen hörte, so gebe ich's meinen Schülern wieder — kein anderer Lehrer

ist mir so gut im Gedächtnis, als Sie, verehrter Herr Kantor, der den ersten Samen in das empfängliche Kindergemüt legte...

„So sind meine Lehren nicht vergessen, meine Lebensarbeit war nicht umsonst? Nicht immer Saat — auch Ernte ist mir beschieden — jetzt, am Ende meines Lebens, kann ich



„Ja, kennen Sie mich nicht mehr — den Hans Ellersheim“

stolz zurückblicken auf mein Mühen — die gute Saat wird in den Menschenherzen neue, tausendfältige Früchte tragen — und wenn ich längst zu Staub vermodert —“

„Dann wird Ihr Wort noch weiter leben, von Generation zu Generation.“

Der Kantor lüftete sein Mützchen, — ihm war's erstickend heiß geworden. Beinahe jugendlich strahlten seine Augen — erregt, dankbar reichte er dem ehemaligen Schüler die beiden Hände. „Das ließ mir ja keine Ruhe, da im Herzen wohnte so lange das Sehnen — das Soffen auf einen einzigen Erntetag... Nicht vergessen, nicht tot — nein, weiter leben will ich im Herzen der Menschen — all' das Gute, das ich erkannte, — das ich nicht geben durfte —“

„Das wird von einer neuen Zeit mehr gewürdigt... Nicht die Rechte der Schule, son-

dern die Rechte des Menschen kommen zunächst in Betracht, wie Sie es immer anstrebten, verehrter Herr Kantor...“

„Es ist fast zu viel des Glücks. So, am Abend seines Lebens, wenn der Tag sich neigt, noch einmal die goldene Sonne zu sehen, die über alles Entschwundene ihre warmen, verklärenden Strahlen wirft! Menschen zu wissen, denen man fern, unbekannt, und die einem doch so eng verwandt sind — im Denken und Fühlen!“

„Herr Professor,“ wandte sich der Kantor an den Jüngeren, „hier sitzt noch jemand, dem Sie die Hand drücken dürfen: Frau Bürgermeister Steubert. Wie sie mir sagte, ist ihr Sohn ein guter Freund von Ihnen.“

„Der allerbeste!“

Der Professor küßte galant die welke Hand der alten Dame: „Ahm und Ihnen habe ich's zu danken, gnädige Frau, daß ich meinen alten Lehrer und Freund gefunden. Für heute“ — er zog bedauernd seine goldene Uhr — „muß ich mich leider verabschieden, die Pflicht ruft mich zu meinen Jüngens zurück. Aber morgen, wenn Sie gestatten —“

„Da kommen Sie zu uns auf ein paar Stündchen,“ lächelte die Frau liebenswürdig.

Dann verabschiedeten sich alle drei...

Der Kantor ging in den Garten hinter dem Hof, wo er eine schöne Aussicht auf die nicht allzu weiten Berge genoß, die jetzt in leichten Nebel gehüllt schienen. Da ging der Professor mit seinen Schülern, die ihm jubelten, die an seinem Munde hingen und den Worten lauschten, die er einst seinen Schülern selbst ins Herz geprägt. Liebevoll sah er den rüstig Vorwärtsschreitenden nach, bis sie bei einer Wegkreuzung verschwanden. Dann trat er zu seinen Bäumen, bog die Zweige herunter und freute sich der reisenden Früchte. Vom Spalier holte er einige frühreife Weintrauben für sich und die Enkelin. Alles harnte der Ernte — nur noch recht viele, goldene Herbsttage, daß man den Segen unterbringen konnte! „Herr Gott, laß mich noch so lange leben, bis Traude erwachsen — daß ich auch hier noch der Ernte entgegensehen darf!“

Mit verklärtem Blick sah er gen Himmel. Die Wolken hatten sich verteilt, kühl strich die Abendluft durch die Baumwipfel, von ferne ertönte zum Feierabend ein leises, melodisches Glockenläuten... Im Westen stand die

Sonne, sie  
Bäume, fuh  
Fenster entl  
bracht, als  
ment... G  
schöner,

Am

Ein gran  
im Hien be  
Fluren aus  
wolken am  
hart bis  
jes liegt ei  
von Hien  
geben, eine  
Drittfünft  
Heber  
Wind und  
je rufschel  
Sonn  
Schweig  
Da tönt  
durch die  
ächt ein  
mit niede  
einer Gra  
„Jigen  
mund.

Ein Ma  
mager, in d  
dunklen An  
Frost bebent  
genüßten Ju  
gens. Und  
lene, braune  
nigen Kleider  
Kreuzend  
rige Häute  
nen es ellig  
Straße angele  
macht. Alle vi  
plante und ip  
Jahr zum  
flügend aus  
ber; dann tritt  
den Bogen un  
in schnellem  
Der Wind  
len und bröck  
Wandlung San

Sonne, sie spielte müde in den Gipfeln der Bäume, fuhr noch einmal an den Siebeln der Häuser entlang und stand dann, in hehrer Pracht, als rote, feurige Kugel am Firmament. . . Großvater lächelte, — das war ein schöner, großer Tag gewesen, — ein einziger

Tag — dem ganzen Leben gleich. Sturm, Gewitter und Regen, Licht — und zuletzt die milde, verklärende Abendsonne, die über alles ihren goldenen Schein ausbreitet und ein zitterndes, wehmütiges Erinnern in Menschenherzen senkt.

## Am Lebensende

Von Anton Schelle

(Nachdruck verboten)

Ein grauer Dezembertag schleicht langsam im Osten herauf; Dunkel liegt noch über den Fluren ausgebreitet; tief hängen die Schneewolken am Firmament.

Hart hinter dem letzten Gehöft des Dorfes liegt ein Wäldchen und in dessen Mitte, von Osten her frei und dem Winde bloßgegeben, eine Sandgrube, an der sich oben die Distriktstraße vorüber schlängelt.

Ueber die öden Stoppelfelder streicht der Wind und treibt über die festgefrorene Straße raschelnd die braunen, erstorbenen Blätter. Sonst herrscht ringsum nächtliches Schweigen . . .

Da tönt das Knarren von Wagenrädern durch die stille Winternatur. Aus der Grube ächzt ein Karren, auf zwei hohe Räder gebaut, mit niederen Seitenwänden aus Holz, von einer Grauleinendecke straff überdacht.

„Zigeunerwagen“ nennt ihn der Volksmund.

Ein Mann und ein Weib, beide groß und mager, in den mittleren Jahren, Zorn in den dunklen Augen, harte Reden auf den vor Frost bebenden, blaffen Lippen, ziehen in abgenutzten Zuggurten, an der Deichsel des Wagens. Und hinten schieben zwei halberwachsene, braune Mädchen in elenden, fadenscheinigen Kleidern, schräg nach vorne gebeugt.

Keuchend geht es die abschüssige, holperige Fährte aus der Grube heraus. Sie scheinen es eilig zu haben. Oben auf der ebenen Straße angelangt, wird noch einmal Halt gemacht. Alle vier beugen sich über die Grubenpflanke und spähen in das Dunkel nieder.

„Fahr zum L. . . , alter S. . .“, tönt es fluchend aus des Mannes Kehle in die Grube; dann tritt er mit Weib und Kindern an den Wagen und vorwärts geht es — eilig — in schnellem Tempo, als gälte es eine Flucht.

Der Wind beginnt in der Grube zu heulen und bröckelt hier und dort an der steilen Wandung Sand und Kiesel los.

Am Boden der Grube kauert auf einem alten, halbzerstörten Mantel ein alter Mann. Er regt sich nicht. Der Schlaf hält ihn in seinen Armen.

Der Wind zerzaust ihm wirr den Silberbart und spielt mit den weißen Locken an den Schläfen. —

Jetzt geht ein Zucken durch das lederfarbene, von tiefen Furchen durchzogene Gesicht, tief in den Höhlen, von buschigen Brauen beschattet, liegen die dunklen Augen; den alten Körper schüttelt es vor Kälte, die Beine und Arme krampfen sich vor Frost zusammen und schmiegen sich fest an den Leib, um den letzten Rest von Wärme dem Körper zu erhalten.

Matt richtet er sich auf.

„Johannes!“

Sein Ruf verhallt ohne Antwort.

Er späht um sich, kein Karren zeigt sich seinen Augen. In den Bäumen rauscht es geheimnisvoll.

Jetzt erkennt er seine Lage, und schmerzlich stöhnt er auf: „Sie haben mich verlassen, ihren alten Vater! Allein, verlassen bin ich hier, dem Tode des — Erfrierens preisgegeben.“

Er ringt nach Luft und haucht in die kalten Hände, dann fährt er fort: „Ja, vor einem Jahre, da war's noch anders, da verdiente ich durch Mattenflechten noch mein Brot — doch jetzt — bin ich unnütz, alt, gebrechlich — die welken Hände sind erlahmt — ich war in den Augen derer, die sich meine Kinder und Enkel nannten, nicht ihr — Vater mehr, ich war nur mehr geduldet — eine Last, die ihnen lästig fiel, die sie füttern mußten, ohne einen Nutzen hiervon zu haben.“

Eine Träne perlt aus seinen Augen in den Bart. Schon ist sie, geküßt vom Hauch des Wintersturms, zu Eis erstarrt.

Vom Himmel fallen dichte Flocken.

„Ja, deckt mich nur zu,“ zittert es gebrochen von des Greises Lippen, „kommt und